



Tholeyer Brief 54/55

Benediktinerabtei St. Mauritius

Inhalt

Geleitwort Abt Mauritius Choriol	1
P. Joachim Wernersbach OSB: Zwischen Statio und Synode	3
Gunter Klemm: Franz Kafka, Ernst Jünger und das Unzeitgemäße	6
Erzbischof Jean-Claude Pérriset: Zur Priesterweihe von P. Joachim Wernersbach	9
Pfarrer Klaus Leist: Zur Primiz von P. Joachim Wernersbach	14
Abtssteine im Tholeyer Wald	17
Berühmte Weinlagen der Abtei Tholey an der Mosel	19
Nachrufe	21
Der Heilige Kuno von Pfullingen	24
Der Heilige Wendelinus	26
Der Schaumberger Hof	28
Weihnachtsgruß der Tholeyer Mönche	29
Gottesdienste zur Weihnachtszeit	Rückseite

Impressum

Tholeyer Brief Nr. 54/55
Redaktionsschluss: 25. November 2017
Schriftleitung: Abt Mauritius Choriol OSB
Frater Wendelinus Naumann OSB

Ottweiler Druckerei und Verlag GmbH
Auflage: 2.000
Tholey 2017

Anschrift

Benediktinerabtei St. Mauritius e. V.
Im Kloster 11 – 66636 Tholey

Telefon: 0 68 53 / 91 04 23 · Fax: 0 68 53 / 91 04 47
E-Mail: info@abtei-tholey.de
Internet: www.abtei-tholey.de

Benediktinerabtei: KSK St. Wendel, Kto.-Nr.: 57 505, IBAN: DE82 5925 1020 0000 0575 05
BLZ 592 510 20, BIC-/SWIFT-Code: SALADE51WND

Förderverein: KSK St. Wendel, Kto.-Nr.: 120 116 967, IBAN: DE69 5925 1020 0120 1169 67
BLZ 592 510 20, BIC-/SWIFT-Code: SALADE51WND

Titelbild

Jacopo Bassano, Anbetung der Drei Könige
Geschenk der Familie Edmund und Ursula Meiser

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde der Abtei,

*„Es kommt nicht darauf an, dem Leben mehr Jahre,
sondern den Jahren mehr Leben zu geben.“*

Alexis Carrel

Seit der letzten Ausgabe unseres Tholeyer Briefes sind mittlerweile zwei Jahre vergangen. Die vielfältigen Herausforderungen, die auch uns im Klosterleben begegnen, lassen nicht immer alles nach Plan laufen. Umso froher sind wir, Ihnen nun rechtzeitig eine neue Ausgabe übersenden zu können. Wir wissen um das stete Interesse unserer Förderer und Freunde gerade auch aus dem Medium „Tholeyer Brief“.



**Jeder von uns hat wieder ein Jahr mehr hinter sich.
Jeder von uns hat auch ein Jahr weniger vor sich.**

Wir können unserem Leben nicht mehr Jahre geben, das liegt nicht in unseren Händen. Das zeigt uns auch der unerwartete und frühe Tod unseres Mitbruders Makarios Hebler. Wir können es nicht verlängern, aber wir können es vertiefen! Und dieses „vertiefen“ bedeutet, das Wesentliche über das Wichtige zu stellen. Dass es viel Wichtiges in unserem Leben gibt, das wissen wir alle: Bildung, Arbeit, Geld und Gesundheit – um nur einiges zu nennen. Wesentlich aber ist das, was unser Leben als Mensch ausmacht. Denn der Mensch ist nicht wertvoll durch das, was er leistet, sondern durch das, was er ist. Wesentlich ist die Beziehung zu unseren Mitmenschen: in der Familie, in der Verwandtschaft, in der Firma und in der Pfarrgemeinde. Insbesondere aber die Beziehung zur Schöpfung und an erster Stelle die Beziehung zu Gott! Glaube, Hoffnung und Liebe!

Wenn wir nun ins Jahr 2018 blicken, wissen wir, dass uns ein arbeitsreiches, vielleicht auch ein spannendes Jahr erwartet. Selbst wenn optisch noch nicht viel zu erkennen ist, so haben wir vor einigen Monaten mit der Sanierung der Abteikirche begonnen. Ein Zeichen, dass wir Christus brauchen, um unser Leben zu meistern. Die Kirche, das Gotteshaus vor Ort, wo wir Mönche Gott anbeten, das Wort Gottes hören, wo wir Psalmen für die Welt beten, wo wir Eucharistie feiern und wo wir Gott um sein Erbarmen bitten, sie soll der Ort sein, wo jeder Mensch seine Sorge, seine Freude und auch sein Leid vor Gott tragen darf. Dieses Gotteshaus, das wir in den nächsten Jahren weiter sanieren werden, soll uns einladen, uns wieder auf die wahren Werte unseres Menschseins zu besinnen. Gerade weil Eigenschaften wie Treue und Verlässlichkeit in unserer Zeit immer mehr in Vergessenheit geraten, ist es umso wichtiger, dass wir diesen Ort – unsere Kirche – neu begreifen. Und dass wir beginnen einander so zu begegnen, wie Gott den Menschen begegnet: mit menschlichem Antlitz, mit Christus.

Diese Begegnung mit Gott suchen derzeit auch einige junge Männer in unserem Kloster. Erfreulich ist, dass drei von ihnen inzwischen ihr Postulat begonnen haben – spannend für mich, was aus den anderen wird. Die Integration dieser jungen Leute ist eine besondere, aber auch schöne Herausforderung, die wir dankbar annehmen, denn sie lässt uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Und so hat wahrscheinlich jeder von Ihnen „sein“ Projekt für 2018. Bei allem, was wir angehen, sollten wir stets bedenken, was wesentlich und was wichtig ist. Vertrauen wir bei all unseren Vorhaben auf Gott und nehmen uns Zeit fürs Gebet, damit wir hören, was er uns zu sagen hat.

Weihnachten steht vor der Tür! Gott kommt zu uns, ein König ist uns geboren. Er will das Fundament unseres Lebens werden. Nutzen wir diese Chance – das Kind in der Krippe ist unsere Stärke.

So wünsche ich Ihnen,

**dass Sie erkennen, was wirklich wichtig im Leben ist,
dass Sie von Menschen umgeben sind, mit denen Sie gern leben und arbeiten,
dass Sie Freunde haben, mit denen Sie offen und ehrlich reden können,
dass Sie die Zeit finden, für andere da zu sein,
dass Sie die Kraft haben, auch schwere Stunden zu überwinden,
dass Sie an Gott glauben können und mit ihm ins Gespräch kommen,
dass Sie zulassen, dass Gott das Fundament Ihres Lebens ist,
dass es jemand in Ihrem Leben gibt, der sagt: „Schön, dass es dich gibt.“**

Liebe Freunde der Abtei,

schön, dass es Sie gibt! Und dafür möchte ich danke sagen, danke für die vielfältige Unterstützung und Ihr Interesse an unserer Abtei.

Der Volksmund sagt: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2018!

Herzlichst

Ihr Abt Mauritius Choriol OSB

Zwischen Statio und Synode

P. Joachim Wernersbach OSB

In vielen Klöstern treffen sich die Mönche vor dem Gottesdienst oder den Stundengebeten zu einer Statio. Die Mönche stellen sich in einer streng festgelegten Ordnung auf, um sich zu sammeln und innerlich auf den bevorstehenden Gottesdienst vorzubereiten. So wird der Übergang vom eben noch aktiven Leben bei den verschiedenen Tätigkeiten und Diensten hin zum Kontemplativen erleichtert.



Der Benediktinerorden ist vom Ursprung her ein kontemplativer Orden, wenn auch praktische Tätigkeiten immer eine große Rolle gespielt haben. Gebet, Arbeit, aber auch geistliche Besinnung – das sind die drei traditionellen Standbeine der Benediktiner, wobei es diese in ihrer reinen Form wohl nur selten gibt.

Die Welt bleibt heute nicht mehr vor den Klostermauern stehen, sondern klopft mit aller Macht an die Tore. Sie dringt sogar in die Klöster unaufhaltsam ein, sei es durch die Medien – Fernsehen, Zeitungen, Internet – oder durch die zahlreichen Besucher, ohne die es heute nicht mehr geht. Sie tragen schließlich zur materiellen Sicherheit bei, indem sie als Gäste bei uns wohnen, das Restaurant besuchen oder Klosterprodukte erwerben. Im Gegenzug dürfen sie natürlich die Klosteranlagen zumindest teilweise besichtigen, ebenso wie das Gespräch mit den Mönchen suchen.

Auch in den Gottesdiensten sind die Benediktiner nicht allein, sondern alle Gebetszeiten sind offen für Besucher, und wir freuen uns über jeden, der an den Gebets- und Gottesdienstzeiten des Konvents andächtig und mit Interesse teilnimmt. Welt und Kloster treffen sich also ununterbrochen und Umstellungen sind unausweichlich.

Gerade für unser Kloster sind die Herausforderungen erheblich. Mitten in der Gemeinde gelegen, und somit auch mitten in der Pfarreiengemeinschaft, ist das Kloster ein gern besuchter Ort, um geistlichen Aktivitäten nachzugehen. Die Kunst ist es nun, einen für die Kontemplation notwendigen Ruheraum zu finden und gleichzeitig die Tore so weit zu öffnen, dass die Öffentlichkeit das Kloster als Anlaufstelle und geistliches Zentrum nutzen kann. Da gibt es Diskussionen, und Positionen müssen neu überdacht werden. Unser Kloster ist hier auf dem besten Weg, eine Lösung zu finden, die es ermöglicht, die verschiedenen Strömungen und Ansichten miteinander auszusöhnen und unter einen Hut zu bringen. Es ist in der gegenwärtigen Zeit nur schwer möglich, sich ganz abzuschotten. Kirche und Gesellschaft sind im Umbruch. Unser Papst sucht händeringend nach Personal, um den Glauben lebendig zu halten, um das Glaubenswissen weiterzugeben, um die Sache Gottes voranzutreiben und die christliche Prägung unserer Kultur zu erhalten. Diesem Ruf kann man sich als Kloster nicht entziehen.

Unser Kloster ist selbständig und der Struktur des Bistums ausgegliedert; exempt, wie es in der Fachsprache heißt. Das ist zumindest formal korrekt. In der Praxis ist es aber natürlich so, dass uns die Belange des Bistums und erst recht die der Pfarreiengemeinschaft zutiefst bewegen. Wenn nun die Synode von Trier einen Neubeginn ausruft und weitreichende Veränderungen anstößt, dann schließen wir uns nicht aus, sondern machen – soweit es geht – mit.

Wenn man nun die Gegebenheiten betrachtet und abwägt, dann darf man sagen, unser Kloster ist in einer hervorragenden Position, die Zukunft im Bistum in Angriff zu nehmen und positiv mitzugestalten.

Wir haben zwar zahlenmäßig nur begrenzte Ressourcen, aber wir können vielfältige Talente vorweisen. Einige unserer Mönche neigen mehr zum kontemplativen Lebensstil, andere sind mit viel Engagement in der Pastoral tätig. Beides ist in unserem Kloster möglich und wir haben gelernt, aufeinander Rücksicht zu nehmen und uns gegenseitig wohlwollend zu unterstützen.

Die Kontemplativen erbringen einen unerlässlichen Dienst. Sie beten für die Belange der Kirche und des Klosters und für all die Menschen, die nicht mehr beten wollen, nicht mehr beten können oder nicht mehr beten dürfen. „Betet ohne Unterlass“, mahnt Christus. Unsere Kontemplativen erbringen hier einen wertvollen und unverzichtbaren Beitrag, ganz im Sinne der Regel des Heiligen Benedikt.

Die anderen, in der Pastoral Tätigen, helfen, das geistliche Leben in der Gemeinde aufrechtzuerhalten. Das ist ganz im Sinne der Synode, die künftig von Großpfarreien mit weniger Personal ausgeht. Man möchte dennoch vielgestaltige Gottesdienste anbieten und man strebt an, sogenannte missionarische Zentren zu bilden. Das alles entspricht ganz den Appellen unseres Papstes.

Wo also bewegen wir uns als Kloster hin? – Ganz genau weiß das heute keiner, denn alles ist im Fluss und unsere Zeit ist extrem schnelllebig. Was heute beschlossen wird, kann morgen schon hoffnungslos veraltet und daher hinfällig sein. Es scheint aber durchaus realistisch zu sein, wenn wir glauben, dass unser Kloster sich zu einem geistlichen Zentrum entwickeln wird, das Menschen aus nah und fern anzieht, weil es hier geistliche Impulse und Aktivitäten gibt, die für das Seelenheil der Menschen förderlich sind. Die Frage ist nun: Wie wird man zu einem bleibenden geistlichen Zentrum? – Hier brauchen wir das Rad nicht neu zu erfinden. Zum einen sind wir es nämlich schon. Täglich wird – um nur ein Beispiel zu nennen – die heilige Messe gefeiert. Wo gibt es das sonst noch?

Wenn also aus Gründen, die von der Trierer Synode genau analysiert wurden, das Angebot im Umfeld zurückgeht, ist hier immer noch eine Anlaufstelle, die geistliche Aktivitäten, insbesondere Gottesdienste, gewährleistet. Gerade für die Bewohner der Pfarreiengemeinschaft dürfte es beruhigend sein, zu wissen, dass man bei Bedarf jeden Tag die Heilige Messe mitfeiern kann.

Kein geistliches Zentrum ohne Stundengebet. Als Kloster ist dies eine Selbstverständlichkeit. Täglich wird zu festgesetzten Zeiten gebetet und alle Gebetszeiten sind für die Öffentlichkeit zugänglich. Des Weiteren haben sich Gruppen um unser Kloster gebildet, die sich verschiedenen geistlichen Tätigkeiten widmen. Hier seien die Oblaten, die Musikgruppe für neues geistliches Liedgut, die Rosenkranzgruppe und der Gebetskreis genannt.

Was hier an Gutem geschieht, verdient erwähnt zu werden. Nicht nur wird das persönliche geistige Wachstum gefördert und der Glaube gelebt und ständig vertieft, sondern es wird auch evangelisiert. Durch Gottesdienste, die zusätzlich oder sogar außerhalb des Klosters angeboten werden, soll das Anliegen des Papstes, missionarisch tätig zu sein, unterstützt und die Freude des Glaubens hinausgetragen werden, ganz so wie er es in seiner ersten Enzyklika, *Evangelii gaudium*, beschrieben hat.

Daneben gibt es noch das Dr.-Petrus-Borne-Zentrum, wo Veranstaltungen auf akademischen Niveau stattfinden. Regelmäßig treffen sich Persönlichkeiten aus dem internationalen Hochschulbereich, um sich auszutauschen und Fragen zu erörtern, die unseren Glauben und unser Leben betreffen.

Neben dem geistlichen Angebot kommt auch das leibliche Wohl bei uns nicht zu kurz. Gäste sind willkommen und die Küche unseres Gästehauses ist weithin für ihre exzellente Qualität bekannt. Alle bestehenden Angebote können und werden ausgebaut werden. In allen Gruppen ist noch reichlich Platz, um Interessierte aufzunehmen und am geistlichen Leben zu beteiligen. Jede Gruppe hat ein anderes Charisma und diese Vielfalt ist typisch katholisch.

So weit zu dem, was bereits vorhanden ist. Es gibt darüber hinaus konkrete Pläne, das geistliche Angebot auszubauen, soweit es unsere Ressourcen zulassen. Hier werden wir künftig vor allem Wert auf Kursangebote und Seminare legen, die einen Bezug zu unserem Glauben haben. Der Aufbruch zu einer neuen Kirche, wie ihn Papst und Synode wünschen, wird von uns unterstützt werden.

Wie man sieht, Synode und Statio fließen unweigerlich ineinander. Der Kirche und den Menschen ist geholfen, dem Wunsch des Papstes wird entsprochen, die Bedeutung des Klosters und sein Nutzen für die Menschen werden ausgebaut. Omnia ad maiorem Dei gloriam – Alles zur größeren Ehre Gottes.

Pilgerfahrt nach Medjugorje – 1. bis 7. Juli 2018

Geistliche Begleitung:

P. Albert Bagood OSB und P. Joachim Wernersbach OSB.

Zwischenübernachtung im Hotel Kärntner Stuben in der Nähe von Villach in Österreich, Übernachtung im Hotel Villa Ruza in Medjugorje. Das Hotel ist 200 m vom Berg der Erscheinungen gelegen. Klimaanlage, Bad mit Dusche und WC



Verpflegung: Halbpension (Frühstück und Abendessen ohne Getränke)

Preis: 460,- € pro Person im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag 65,- €

Programm:

Vorabendgottesdienst mit Pilgersegen für alle Teilnehmer am Samstag, 30. Juni, 18.30 Uhr in der Abteikirche mit P. Albert und P. Joachim. Abfahrt Sonntag, 1. Juli, 7.00 Uhr. Treffpunkt vor der Abtei, Mauritiusstatue. Zwischenübernachtung im Hotel Kärntner Stuben Villach in Österreich. Weiterfahrt nach Medjugorje und Übernachtung im Hotel Villa Ruza in Medjugorje vom 2. bis 6. Juli 2018. Rückfahrt Freitag, 6. Juli, 7.00 Uhr und Zwischenübernachtung im Hotel Kärntner Stuben Villach in Österreich. Weiterfahrt 7. Juli 2018, Ankunft in Tholey am Abend.

Anmeldung: P. Albert oder P. Joachim oder in der Abtei Tholey 06853-91040

Veranstalter: Arche Noah Reisen GmbH, Trier

Wenn ich zu euch über irdische Dinge gesprochen habe und ihr nicht glaubt, wie werdet ihr glauben, wenn ich zu euch über himmlische Dinge spreche? (Joh. 3, 12)



Franz Kafka, Ernst Jünger und das Unzeitgemäße

Gunter Klemm

Auf den ersten Blick haben Ernst Jünger und Franz Kafka wenig gemein: hin- und hergerissen zwischen jüdischer Tradition und westeuropäischer Moderne, Pflichterfüllung und Freiheitsstreben, Brotberuf und Berufung, Liebe und Leid, Prag und Berlin der eine, entschlossen auf selbständige, ja anarchische Lebensgestaltung bedacht der andere, der bekanntlich mit 17 Jahren zur Fremdenlegion durchbrannte. Während Kafkas Werk seit Jahrzehnten seziert, tausendfach gedeutet und von kundigen Philologen immer wieder uminterpretiert wird, bis am Ende sogar seine tödliche Tuberkulose als Metapher herhalten musste, bleibt die Annäherung an Ernst Jünger, den vielleicht bedeutendsten deutschen Autor des 20. Jahrhunderts, vage und eher politisch grundiert.

Kafka und Jünger dürften daher kaum auf Gemeinsamkeiten untersucht worden sein, zu viel Trennendes scheint zwischen ihnen zu stehen. Dass ich es versuche, ist einem Zufall zu verdanken, aber was sind schon Zufälle ...

In einem Berliner Antiquariat fand ich Kafkas „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ (1), ein Bändchen, welches unter dem Titel „Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg“ eine Sammlung von etwa 100 Aphorismen enthält. Eine ähnliche, „Epigrammatischer Anhang“ zu „Blätter und Steine“ (2), findet sich auch im Werk Ernst Jüngers. Statt von Sünde und Leid hätte dieser vermutlich vom „Schmerz“ (3) gesprochen, ein Thema, dem er einen längeren Essay gewidmet hat.

Bleiben wir zunächst bei Ernst Jünger. Dessen Anliegen als Autor – er unterscheidet diesen vom bloßen Schriftsteller – ist, er betont es wiederholt, die Überwindung der (Todes-)Furcht. In der zweiten Fassung von „Das Abenteuerliche Herz“ (4) findet sich das Capriccio „An der Zollstation“, in dem er der Frage nach der Unsterblichkeit nachgeht. Dabei kommt der Autor zu dem trostreichen Schluss, dass „der Mensch nicht hintergangen wird“ beim Übergang vom Diesseits ins Jenseits, aus der Existenz zurück ins Sein, wenn ihm „die Scheidemünze der Erinnerung in Gold gewechselt wird.“

„Vor dem Gesetz“ (5) ist eine Kurzerzählung Franz Kafkas, eine Parabel, mit einer ähnlichen Ausgangslage. Deren Ende jedoch ist (oder scheint?) ein anderes: Die „Passage“ misslingt, richtiger: Sie wird nicht gewagt. „Dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn“, bedeutet der Türhüter dem „Mann vom Lande“. Damit wäre auf den ersten Blick alles verloren. Vielleicht aber sollten wir die Episode als Scharade, als Rätsel deuten, oder als Traumsequenz, wie sie auch bei Jünger häufig sind. Der Türhüter entspräche dann womöglich nicht dem den Eingang zum Paradies bewachenden Engel mit dem Flammenschwert, sondern vielmehr dem Jünger Petrus, der die Schlüssel zum Himmelreich trägt. Gnade wäre dann zu erwarten. Was bei Ernst Jünger auf einen positiven Ausgang hin angelegt ist, bleibt also bei Franz Kafka, wie so oft, zunächst in der Schwebe, und es wird deutlich, wie sehr er vor dem, wonach er sich am meisten sehnt, beunruhigt zurückschreckt, die entscheidende Kursänderung nicht wagt. Man denke beispielsweise an „Der Jäger Gracchus“ (6), eine weitere Erzählung Kafkas.

Kommen wir zu den Aphorismen. Bei zumeist zwei bis vier Zeilen Länge sind ihre Botschaften durchweg sehr klar. Drei Beispiele Ernst Jüngers seien zitiert, die zwar vom Tod sprechen, aber das Leben meinen: „Der Tod ist die tiefste Erinnerung“, „Unser aller Erbteil ist das Ungesonderte“. Beide Sentenzen verweisen auf das unvergängliche Sein, die erste deutet es als unser aller Herkunft, die zweite als das endgültige Ziel unserer irdischen Existenz. Zu bestehen ist dabei die Passage, das Wägen der Herzen, das Überschreiten der Brücke von Sirat, die Prüfung an der Zollstation, die Überwindung des Türhüters, das Fegefeuer, oder was immer wir für Bilder verwenden wollen. Jedenfalls müssen wir Ballast abwerfen: „Der Tod ist die totale Amputation“ (7), so drückt es Ernst Jünger aus.

Der Autor ist also zutiefst davon überzeugt, dass alle Existenz ihre Heimat im „Zeitlosen“, im „Ungesonderten“ hat und dass deren Aufgabe kein Ende, sondern einen Übergang darstellt. Erste Belege für diese Seinsgewissheit finden sich schon in Ernst Jüngers Tagebüchern aus dem Ersten Weltkrieg. Sie hat ihn nie verlassen. Dass letzten Endes seine Einstellung zum Tode und nicht seine politischen Äußerungen der 1920er Jahre seinen Kritikern das eigentliche Ärgernis waren und sind, vermutet er wohl zu Recht! In einer Zeit, in der das Reden von den letzten Dingen die kleinlaut gewordenen Kündler der frohen Botschaft von der Auferstehung irgendwie zu genieren scheint, die sich lieber dem Zeitgeist an den Hals werfen und, statt mit starker Stimme Zuversicht zu verbreiten und metaphysischen Trost zu spenden, in erster Linie für kleinteilige „Gerechtigkeit“ im Diesseits streiten, als verträten sie ein politisches Anliegen – in „dürftiger Zeit“ also, wie Hölderlin es ausdrückt, müssen Ernst Jüngers Überzeugungen unzeitgemäß erscheinen. Gleiches gilt für Franz Kafka, den Unzeitgemäßen par excellence, dessen geistige Wurzeln von dem einen oder anderen Vertreter der Germanistik gar in der ägyptischen Mythologie verortet werden. Auch er ist sich der Einbettung seiner Existenz ins unvergängliche Sein sicher: „Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich, wobei sowohl das Unzerstörbare als auch das Vertrauen ihm dauernd verborgen bleiben können. Eine der Ausdrucksformen dieses Verborgenseins ist der Glaube an einen persönlichen Gott.“ (8) Über Schopenhauer bis zu Platon oder den frühen Stoiker Chrysisippos lassen sich Spuren eines solchen Denkens zurückverfolgen! Doch ist zu vermuten, dass die Wurzeln weitaus tiefer reichen.

Sich der Seele anzunehmen, darin müssen Priester und Pfarrer ihre Hauptaufgabe sehen, doch die Furcht wächst, Depressionen, Neurosen, Suchtkrankheiten im Gefolge. „Schuld daran tragen außer den platten Materialisten, die es immer gegeben hat, auch die entmythisierenden Theologen, die das Jenseits abbauen, ohne die Armen dafür zu entschädigen.“ (9) Die Deutungshoheit liegt heute eher bei den Psychologen, von Ernst Jünger ironisch als „Philosophen des Unbewussten“ bezeichnet, von denen er sagt, sie fingen die Dunkelheit mit Laternen ein.

Wir gehören zwei Welten an, so sind sich Kafka und Jünger einig, dem „Hier“ und dem „Dort“. Bisweilen, im Traum, im Rausch, in der Extase, im Gebet, in der Meditation, sind Blicke über die „Zeitmauer“ möglich, erscheint die Vertreibung aus dem Paradies ein Missverständnis. Hierzu Franz Kafka: „Die ewige Wiederholung (= der Vertreibung, die für jeden von uns stets aufs Neue gilt, Anm. d. Autors) macht es trotzdem möglich, dass wir nicht nur dauernd im Paradiese bleiben könnten, sondern tatsächlich dort dauernd sind, gleichgültig, ob wir es hier wissen oder nicht.“ (10)

Drei Epigramme von Ernst Jünger zitierte ich eingangs, schließen möchte ich mit drei Aphorismen aus Kafkas „Betrachtungen“, die ich unkommentiert lasse: „Der wahre Weg geht über ein Seil, das nicht in der Höhe gespannt ist, sondern knapp über dem Boden. Es scheint mehr bestimmt, stolpern zu machen als begangen zu werden“, „Die Krähen behaupten, eine einzige Krähe könnte den Himmel zerstören.

Das ist zweifellos, beweist aber nichts, gegen den Himmel, denn Himmel bedeutet eben: Unmöglichkeit von Krähen“, „Der Tod ist vor uns, etwa wie im Schulzimmer an der Wand ein Bild der Alexander-schlacht. Es kommt darauf an, durch unsere Taten noch in diesem Leben das Bild zu verdunkeln oder gar auszulöschen“.

Vielleicht ist „am Ende“ alles viel einfacher als befürchtet, erweisen sich unsere Ängste als unbegründet und die Hindernisse als Trugbilder! Gleichwohl bleibt das Sterben unsere – letzte – Aufgabe! Im Maße, in dem wir sie annehmen, wird, so ist zu hoffen, die Furcht schwinden.

Quellenangaben:

- (1) Herausgegeben von Max Brod und Joachim Schoeps, Gustav Kiepenheuer, Berlin 1948.
- (2) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1934.
- (3) Ibid.
- (4) Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M., 7. Auflage 1950, S. 140.
- (5) Franz Kafka, „Sämtliche Erzählungen“, herausgegeben von Paul Raabe, Fischer Bücherei, Hamburg 1970, S. 131.
- (6) „Grac(ul)us“ ist der lateinische Name für die Dohle alias Kafka (Anm. d. Autors).
- (7) Siehe 2.
- (8) Siehe 1.
- (9) Ernst Jünger, „Siebzig verweht IV“, Klett-Cotta, Stuttgart 1995 S. 140.
- (10) Siehe 1.



Detail des Chorgestühls in der Abteikirche aus dem Jahre 1704

Zur Priesterweihe von Bruder Joachim Wernersbach OSB

*„So sei sein Leben für alle Vorbild und Richtschnur.
Uns Bischöfen sei er zuverlässiger Helfer“*

*Predigt von Erzbischof Jean-Claude Périsset, ehemaliger Nuntius in Deutschland
Tholey, Abtei St. Mauritius, 9. Juli 2017*

Sehr geehrter und lieber Abt Mauritius!

Lieber Bruder Joachim,

Liebe Mönche dieser Abtei,

Liebe Brüder und Schwestern, besonders aus der Familie von Br. Joachim!

Das Zitat des liturgischen Weihegebetes lässt uns verstehen, wie der geweihte Priester sein Amt auszuüben hat: sich für das Volk Gottes ganz hingegen, unter der Leitung des Bischofs. In der Diözese wird er Mitglied des diözesanen Presbyteriums und so auf der Weltebene Teil des amtlichen Priestertums. Für die Gläubigen ist er Diener ihres eigenen Lebens als Vorbild und Richtschnur, was von ihm die ganze Hingabe zu Gotteswillen verlangt.

Als Getaufte gehören wir alle dem priesterlichen Volk Gottes, wie der Apostel Petrus es uns sagt: *„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“* (1 Petr 2,9). Und der Heilige Paulus mahnt uns, dass wir aus unserem Leben ein von Gott angenommenes Opfer machen: *„Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst“* (Röm 12,1). In der dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* wird die doppelte Linie des christlichen Priestertums so erwähnt: *„Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit und üben ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe“* (LG 10).

Es lohnt sich also, wenn Bruder Joachim das Priesteramt empfängt, dass wir über die Beziehungen zwischen Priester und Volk Gottes nachdenken, weil er eben, Kraft des Priesteramtes einen besseren und erweiterten Dienst für das Volk Gottes ausüben wird. Dazu betrachten wir die drei Hauptbereiche der Mission der Kirche, in denen Bruder Joachim sein Amt für das Volk Gottes vollziehen wird, nämlich als Lehrer, als Priester, als Hirt, in Union und in Nach-



ahmung Christi als Prophet, Priester und König. Es geht um die Verkündigung des Wortes Gottes, um seine Heiligung durch die Sakramente, um seine Bildung als Gemeinschaft der Erlösten.

1. Als **Lehrer** soll der Priester die Lehre Christi weitervermitteln. Er ist dabei nicht allein, denn Christus hat versprochen, der Heilige Geist werde seinen Aposteln die volle Kenntnis seiner Lehre vermitteln und verstehen lassen. Christus sagte seinen Jüngern auch: „*Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat*“ (Lk 10,16). Also bringt der Priester das Wort Gottes zum Volk mit der Kraft Gottes, er handelt – wie die Theologie sagt – als Vertreter Christi, Haupt der Kirche, mit der Verantwortung des Meisters. Das bedeutet aber nicht, dass der Priester über die Gläubigen herrscht, ganz im Gegenteil. Es geht um einen Dienst für den Glauben, in Demut vor dem Wort Gottes, in Mühe, um das Wort gut und angemessen den Gläubigen zu verkünden, in Beharrlichkeit, diesen Dienst immer wieder anzunehmen, sich darauf vorzubereiten, sei es in der Predigt, sei es im Katechetik, sei es in Vorträgen und Gruppenarbeit. Lieber Bruder Joachim, haben Sie keine Angst davor, arbeitslos zu werden. Damit Sie dieses Lehramt erfolgreich vollziehen können, gibt es nur eine Quelle an der zu schöpfen ist: die Anschauung Gottes im Gebet, in der Meditation, im Studium, und als Mönch haben Sie dazu die besten Mittel zur Verfügung. Der Priester soll der erste Hörer seiner Predigt und seiner Lehre des Wortes Gottes sein.



Die Zuhörer und die Gläubigen, die von diesem Lehramt erreicht werden, haben auch Anteil an der Lehre, nicht nur passiv, sondern auch aktiv, wenn sie Zeuge Christi werden. Hat der Apostel Petrus nicht ohne Grund die Christen ermahnt, wenn wir von der Welt nicht angenommen werden: „*Fürchtet euch nicht vor ihnen und lasst euch nicht erschrecken, sondern haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen*“ (1 Petr 3,15–16). Das II. Vatikanische Konzil hat die Ausübung des Lehramtes bei den Gläubigen sogar als Zeugnis der Unfehlbarkeit der Kirche anerkannt: „*Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe, in der Darbringung des Lobesopfers an Gott als Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen* (vgl. Hebr 13,15). *Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben* (vgl. 1 Joh 2, 20.27), *kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert*“ (LG 12). Das bedeutet für den Priester als Lehrer, dass er die Gläubigen hört, dass er ihre Anliegen gern aufnimmt und betrachtet. Es geht nicht darum, unsere eigenen Ideen zu verbreiten, sondern um das Wort Gottes so darzustellen, dass die Leute es verstehen und daraus Nutzen für ihr Leben ziehen.

2. Das Priesteramt als **Dienst zur Heiligung** des Gottesvolkes ist von uns viel leichter zu verstehen, wenn wir Zitate wie dieses hören: „Wenn der Priester tauft, tauft Christus; wenn der Priester die Sünden losspricht, vergibt Christus ...“ Besonders in der eucharistischen Liturgie wird dies in höchster Form klar, weil der Priester über Brot und Wein sagt: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Deshalb wird die Eucharistiefeyer als das höchste Zeugnis der Identifikation des Priesters mit Christus dem Erlöser gesehen: eben ein „anderer Christus“. Auch in vielen Bereichen handelt der Priester als liturgischer Diener Gottes, besonders wenn er einen Segen erteilt, in vielfachen Weisen, für alle Bereiche des menschlichen und kirchlichen Lebens. Das liturgische Buch für Segnungen lässt uns verstehen, wie der Priester gerufen ist, in allen Umständen unseres Lebens, uns die Gegenwart Gottes durch den Segen zu bezeugen. Von Segen einer neuen Wohnung bis zum Segen für Tiere an gewissen traditionellen Festen der Gesellschaft, ist der Priester immer jener, der die göttliche Dimension der Welt bezeugt und die Präsenz Gottes mitten unter uns verwirklicht.

Hinzu kommt das Gebet, welches ja die Mönche als Hauptdienst verwirklichen. Mit dem Gebet ist der Priester im Besonderen verbunden. Erinnern wir uns an Anna, die Frau des Elkanas. Bei der jährlichen Pilgerfahrt nach Jerusalem hielt sie der Hohenpriester Heli beim Gebet mit dem Wunsch ein Kind zu bekommen für betrunken. Sie gab ihm aber zur Antwort: *„Nein, Herr! Ich bin eine unglückliche Frau. Ich habe weder Wein getrunken noch Bier; ich habe nur dem Herrn mein Herz ausgeschüttet. Halte deine Magd nicht für eine nichtsnutzige Frau; denn nur aus großem Kummer und aus Traurigkeit habe ich so lange geredet. Eli erwiderte und sagte: Geh in Frieden! Der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast“* (1 Sam 1, 15–17). Nach einem Jahr hatte sie dann das Kind bekommen, das sie dann zum Dienst Gottes opferte: Samuel, der später der erste Prophet wurde und der der Gestaltung des Volkes Israel viel gebracht hat. Das Trostwort des Hohenpriesters war ihr genug, ihre Hoffnung neu zu schöpfen, im Vertrauen zum Versprechen im Namen Gottes. So werden Sie, lieber Bruder Joachim, in der Seelsorge oft solchen Trost anderen geben, aus ihrem Vertrauen zu Gott, der den Anliegen seiner Kinder nicht gleichgültig gegenüber ist.

Am Priestertum haben auch alle Gläubige teil, erstens im Messopfer, wenn der Zelebrant vor dem Eucharistischen Hochgebet alle einlädt: *„Betet Brüder und Schwestern, dass mein und **euer Opfer** Gott, dem allmächtigen Vater, gefalle.“* Wie schon vorher gesagt, *„die Gläubigen ... wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung“* (LG 10). In den Nummern 34 bis 36 der dogmatischen Konstitution über die Kirche, Lumen Gentium, die das Mitwirken der Laien in den drei Bereichen der Kirche darstellen, wird über die Teilnahme der Gläubigen am Messopfer gesagt: *„Bei der Feier der Eucharistie werden sie mit der Darbringung des Herrenleibes dem Vater in Ehrfurcht dargeboten. So weihen auch die Laien, überall Anbeter in heiligem Tun, die Welt selbst Gott“* (LG 34). Aber ihr ganzes Leben soll zum Opfer werden, als Mitglieder der Kirche, des mystischen Leibes Christi. Deshalb wurde vor diesem Zitat über das „Wann und Wie“ dieses Opfers eines eigenen Lebens so gesagt: *„Denen nämlich, die er mit seinem Leben und seiner Sendung innigst verbindet, gibt er auch Anteil an seinem Priesteramt zur Ausübung eines geistlichen Kultes zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen.“* Es geht hier um die Laien im Unterschied zum Priesteramt. Beide aber sind gerufen, sich selber, ihr ganzes Leben als Opfer mit dem Opfer Christi Gott zu widmen.

3. Als **Hirte**, der Priester hat die Gegenwart Christi als der gute Hirt zu verwirklichen. Das Evangelium lässt uns mehrmals dieses Gleichnis betrachten, besonders im Kapitel 10 des Evangeliums nach Johannes: *„Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“* (Joh 10,11). Und Jesus sagt noch weiter: *„Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe“* (Joh 10, 14–15). Es sind also zwei Hauptmerkmale des guten Hirten, die von Ihnen, Bruder Joachim, im Herz und im Geiste immer zu überdenken sind: sich selbst als Priester zum Wohl der Gläubigen hinzugeben, was die Kenntnis dieser Mitglieder des Gottesvolkes voraussetzt. Man muss sich Zeit nehmen für die Anfragen, sich um ihr konkretes Leben kümmern, wenn nötig Ratschläge geben, ohne Zwang, sondern aus der Liebe. Dies geht nicht auf einmal; aber mit den Jahren und mit seelsorglicher Erfahrung wird das immer mehr möglich.

Der Priester soll sich nicht nur um Einzelne kümmern, sondern um die ganze Gemeinde. Organisatorische Fähigkeit ist dazu nötig, wobei der Priester nicht allein in dieser Sache ist. Als Mitglied des diözesanen Presbyteriums, und noch mehr für Sie, Bruder Joachim, als Mitbruder der Abtei St. Mauritius, finden Sie rasch und immer Unterstützung bei Ihren Mitbrüdern. Das bedeutet also, dass Sie andere zu der Ihnen anvertrauten Seelsorge einbeziehen, nicht um Ihre eigene Verantwortung abzugeben, sondern um diese zu vermehren. Solche Haltung kommt aus der Liebe, die wie ein Feuer, je mehr sie diese mit anderen teilt, desto mehr wächst sie. Als der Apostel Paulus in Milet sich von den Ältesten verabschiedete, die er aus Ephesus zu sich kommen ließ, sagte er ihnen: *„Gebt Acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat“* (Apg 20, 28). Das gilt nicht nur für die Bischöfe, sondern auch für die Priester, die eben in der heutigen kirchlichen Gemeinde die Ältesten sind. So ist immer wieder die Beziehung des Priesters zu Christus, dem guten Hirten, die Grundlage einer fruchtbaren Seelsorge.



In diesem Hirtenamt soll der Priester auch mit den Mitgliedern seiner Seelsorgeeinheit handeln, denn er ist kein Herrscher über sie, sondern ihr Diener. Heutzutage ist der Priester immer mehr durch Laien in seinem Amt begleitet: Katecheten, Pastoralassistenten, sogar Gemeindeleiter, wenn nicht jede Gemeinde den eigenen Pastor haben kann. Diener anderer, die Ermahnung Christi an seine Jünger beim Abendmahl ist das Programm des Priesters als Hirt: *„Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“* (Joh 13, 13–15). Das soll nicht nur äußerlich am Gründonnerstag in der Liturgie gemacht werden, sondern das ist

eine Haltung, die das ganze seelsorgliche Amt beseelen soll. Dadurch wird der Priester als guter Hirt Ansporn für seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die auch als Diener der Gemeinde handeln werden. Solches Mitwirken entspricht dem Wesen der Kirche, in allen ihren Stufen, als „communio“: So sagt die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* in Nummer 7: „Damit wir aber in ihm (d. h. in Christus) unablässig erneuert werden (vgl. Eph 4,23), gab er uns von seinem Geist, der als der Eine und Gleiche im Haupt und in den Gliedern wohnt und den ganzen Leib so lebendig macht, eint und bewegt, daß die heiligen Väter sein Wirken vergleichen konnten mit der Aufgabe, die das Lebensprinzip – die Seele – im menschlichen Leibe erfüllt“ (LG 7). Im Dekret über das Apostolat der Laien wird ausdrücklich ihr Mitwirken in der Mission der Kirche so dargestellt: „Allen Christen ist also die ehrenvolle Last auferlegt, mitzuwirken, daß die göttliche Heilsbotschaft überall auf Erden von allen Menschen erkannt und angenommen wird.“ Zum Vollzug dieses Apostolates schenkt der Heilige Geist, der ja durch den Dienst des Amtes und durch die Sakramente die Heiligung des Volkes Gottes wirkt, den Gläubigen auch noch besondere Gaben (vgl. 1 Kor 12,7): „einem jeden teilt er sie zu, wie er will“ (1 Kor 12,11), damit „alle, wie ein jeder die Gnadengabe empfangen hat, mit dieser einander helfen“ und so auch selbst „wie gute Verwalter der mannigfachen Gnade Gottes“ seien (1 Petr 4,10) zum „Aufbau des ganzen Leibes in der Liebe“ (vgl. Eph 4,16). Die besondere Verantwortung des Priesters in dieser Beziehung ist eben die „communio“ aller Mitarbeiter in der Gemeinde zu sichern und zu fördern.

Die Urquelle solcher „communio“ ist die Heilige Dreifaltigkeit, wie der Heilige Cyprian sagte: „So erscheint die ganze Kirche als ‚das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk‘.“ (LG 4).

Für Sie, lieber Bruder Joachim, wird diese Quelle durch die Gnade der Priesterweihe immer reichlich fließen, wenn Sie im Gebet von Gott her seine Hilfe bitten. Und auch für uns alle, Mitglieder der Kirche Christi, ist diese Quelle lebendig. Es verlangt aber von uns, dass wir aus dieser Quelle immer wieder schöpfen.



Dient dem Herrn mit Freude!

Pastor Klaus Leist: Predigt zur Primiz von Pater Joachim Wernersbach OSB

Hochwürdigster Vater Abt,
liebe Mitbrüder im Konvent, liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,
liebe Familienangehörige und Freunde von Pater Joachim,
liebe Schwestern und Brüder, liebe Festgäste,
mein lieber Primiziant Pater Joachim, lieber Freund und Bruder!

Gott hat an Dir gehandelt und Dich in seinen Dienst gestellt

Genau eine Woche ist es nun her, seit Du an diesem Ort durch Handauflegung und das Weihegebet des Bischofs das Sakrament der Priesterweihe empfangen hast. Für alle, die diese ergreifende Feier miterleben durften, sind die Bilder, die sich darin abgespielt haben, noch lebendig und sie werden es wohl noch lange bleiben.

Mehr aber noch für Dich, der Du ja derjenige warst, an dem Gott sichtbar gehandelt und Dich in einer ganz besonderen Weise an sich gebunden und in seinen Dienst gestellt hat.

Vielleicht ist Dir durch die Aufregung und Hektik des Weihetages mit den zahlreichen Gratulationen erst in den letzten Tagen so richtig bewusst geworden: Jetzt bin ich Priester. Vielleicht konntest Du auch etwas davon erahnen, was es bedeutet, Priester zu sein und als Priester zu leben. Es ist eine ganz andere Welt, ob ich das Priestersein von außen betrachte und erlebe oder ob ich es nun selber kraft der Weihe bin.

Dein Bischof hat es in der Predigt am Weihetag ausgelegt, wie und wo der Priester heute nach dem II. Vatikanischen Konzil im Leben der Kirche einzuordnen ist und welchen Platz er einnimmt. Alle theologischen und theoretischen Abhandlungen sind für das Begreifen und die Bedeutung des priesterlichen Amtes notwendig und gut, aber der praktische Ablauf eines Seelsorgealltags sieht doch ganz anders aus.

Das Leben des Priesters ist so bunt und situativ abhängig und vor allem sind die Aufgaben und sein Tun so vielfältig und auf Gott und die Menschen ausgerichtet, dass Bücher und Studium bei weitem nicht ausreichen, um das Priesterbild letztendlich zu beschreiben.

Dienende Freude und freudiger Dienst lassen Gottes Nähe spürbar werden

So ist es von nicht unerheblicher Bedeutung gerade für Deinen priesterlichen Dienst und für Dein priesterliches Leben, gerade auch als Mönch hier in der Abtei, auf Deinen Primizspruch zu schauen und diesen zu Beginn Deines priesterlichen Dienstes etwas näher zu bedenken.

„Dient dem Herrn mit Freude!“ – Dieses Wort ist aus dem Psalm 100 entnommen und er ist der Lobgesang des Volkes beim Einzug in das Heiligtum. Dieser Psalm begleitet also den Einzug der Festpilger in den Tempel und stimmt die Wallfahrer in das ein, was das Gotteshaus ihnen sagen und verkünden will, nämlich die Nähe Jahwes, Gottes Nähe zu den Menschen also. Und Israel erkennt in diesem Lied an, dass es diesen Gott Jahwe gibt und dass dieses Lob die eigentliche Aufgabe des auserwählten Volkes ist. Die dienende Freude und der freudige Dienst entsprechen also dem Bewusstsein, dass Gottes Nähe spürbar und die Gemeinschaft mit ihm erfahrbar ist. Es ist somit auch unsere Berufung als Christen, dass wir uns Gott nähern dürfen, er sich uns offenbart und zeigt und wir können ihm Aug in Aug gegenüberreten. Wie ein goldener Faden spinnt der Beter des Psalms diesen Gedanken durch, der in der gottesdienstlichen Feier seinen Höhepunkt findet.

Dient dem Herrn mit Freude – Anspruch und Segen zugleich

„Dient dem Herrn mit Freude!“ Es ist ein hoher Anspruch, den Du Dir mit diesem programmatischen Satz für Dein priesterliches Leben gegeben hast. Es ist ein Imperativ – eine grammatikalische Befehlsform. So hoch der Anspruch aber auch ist, er ist ein Segen, wenn Du versuchst, all Dein Denken und Tun danach auszurichten. Ist es aber heute in unserer Welt und in unserer Gesellschaft denn nicht eher so, dass das Dienen verpönt ist und denen zugeschustert wird, die keine Bildung haben, die nichts können, denen man keine Verantwortung zutraut, die zu nichts Großem zu gebrauchen sind? Und ist es nicht eher auch so, dass man lieber oben steht, wo man etwas zu sagen hat und Ansehen genießt? Entspricht es dem menschlichen Ego nicht vielmehr, sich nicht unterzuordnen und über anderen stehen zu wollen, als zu dienen und mindere Dienste auszuüben? Und wie ist das mit der Freude?

Wir sind doch nicht immer innerlich froh gestimmt, himmelhochjauchzend, gut gelaunt, super drauf. Wie oft stehen wir morgens mit dem falschen Bein aus dem Bett auf, wie schnell läuft uns eine Laus über die Leber und wie unvermittelt werden wir durch ein falsches Wort, eine fehlinterpretierte Geste in eine negative Stimmung geworfen – gerade im engen klösterlichen Alltag?

Mehr und mehr auf Gott zuschreiten

Lieber Joachim, um dieses Programm der dienenden Freude und des freudigen Dienens immer wieder in der Balance zu halten, brauchst Du nur ein einziges Instrument, nämlich das, was dieses Psalmenwort im Tiefsten aussagen will: Gottes Nähe, seine Gegenwart. Suche diese Nähe Gottes Tag für Tag, vor allem im betenden Gespräch mit dem Herrn, denn auch das hast Du am vergangenen Sonntag versprochen, Dich Tag für Tag immer näher mit Gott zu verbinden. Das Wichtigste in Deinem priesterlichen und monastischen Dienst sagt Dir Deine Regel, nämlich dass dem Gottesdienst nichts vorzuziehen ist. Das Chorgebet und Deine klösterliche Gemeinschaft sind Deine primäre Gemeinde. An diesem Ort hier in Deiner Abtei sollst Du dem Herrn und Deinen Mitbrüdern mit Freude dienen. Das unterscheidet Dich in einem besonderen Maß von den Weltpriestern und teilt Dir eine ganz wichtige Aufgabe zu.



Im 62. Kapitel der Benediktsregel, in der Dein Ordensvater die Priester des Klosters anleitet, steht genau dieser Gedanke, sehr deutlich und klar, ohne Stilblüten und ohne Süßigkeit: „... sondern er schreite mehr und mehr auf Gott zu.“ Aus der inneren Verbundenheit mit Jesus Christus sollst Du ihm mit Freude dienen und Dich so immer enger, mehr und tiefer mit ihm identifizieren. Ich glaube, das hast Du auch in den vergangenen Monaten gelernt und in den letzten Wochen verstanden, denn sonst hättest Du am Ende des Weihegottesdienstes im Kontext dieser Regel Deinem Abt nicht noch einmal Deinen Gehorsam als Priester in so beeindruckender Weise öffentlich bekundet.

„In persona Christi agere“

Du wirst künftig „in persona Christi agere“, in der Person Jesu Christi handeln. Das ist eine große Aufgabe und eine große Herausforderung. Menschlich sind wir damit heillos überfordert und wir würden uns selber maßlos überschätzen, wenn wir glauben und annehmen würden, wir könnten es aus eigener Kraft, aus eigenem Können und eigenem Vermögen. Rede Dir das bitte niemals ein, denn dann wirst Du scheitern!

Hab vielmehr Mut, hab absolutes Vertrauen in den Herrn, der Dich berufen und Dir das großartige Geschenk der Priesterweihe anvertraut hat. Suche seine Nähe, gib ihm alles ab und lass ihn wirken, er

ist größer als wir. Verschenke Dich und gib Dich ganz ihm hin, denn er wird Dich in Deinem Tun führen und tragen. Er ist es nämlich, der den Menschen Heil und Erlösung schenkt – Du bist sein auserwähltes Werkzeug. Der Herr aber traut Dir und mutet auch Dir zu, den Menschen sein Wort zu verkünden, ihnen das lebensspendende Brot zu reichen, ihre Lebenswege in Freud und Leid zu begleiten, ihnen in ihrer letzten Not beizustehen, ihnen zu helfen und ihnen die Sakramente zu spenden.

Ja, er traut es Dir zu, dass Du imstande und fähig bist, in seinem Namen und in seiner Person an den Menschen zu handeln, wie er selber gehandelt hat. Größeres und Schöneres kann es im Leben eines Menschen nicht geben.

Du hast eine privilegierte Lebensaufgabe, der Du von nun an auch verpflichtet bist. Priester sein hat nichts mit Glasperlenspiel, Ponyhof-Atmosphäre oder Zeltlagerstimmung zu tun, sondern es ist Ganzhingabe, ein sich Verzehren für Gott und die Menschen. Ein „dafür bin ich nicht zuständig“ ist zutiefst unjesuanisch – lass diese überhebliche und unsinnige Floskel niemals über Deine Lippen kommen, denn Jesus hat sich gerade denen zugewandt und denen gedient, die auf dem letzten Platz und am Rande angesiedelt waren. Sei Du als Priester von nun an für die zuständig, für die sich sonst niemand mehr zuständig fühlt! Er hat sich denen in dienender Liebe zugewandt, die von allen anderen aufgegeben und abgeschoben waren. Dort, bei diesen Menschen sollst Du Deinen Dienst suchen und ihn mit Freude ausüben, denn sie tragen das Angesicht des Herrn.

Ich bin sicher, lieber Joachim, dass Du dieser Aufgabe, diesem Auftrag, dieser Sendung und dieser Berufung gerecht wirst und dem Herrn und den Menschen in Freude dienen wirst. Tue es in guten wie auch in den schweren Tagen, denn dann wird Dein priesterliches Leben zum Segen für die Kirche, die einzelnen Menschen und auch für Dich selbst. Gott wird dann das gute Werk, das es mit Dir begonnen hat, vollenden und Du wirst das ewige Leben gewinnen, wie es Dir das eben gehörte Evangelium verspricht.

Das Leben und der Dienst des Konventes sind ein Segen

Lieber hochwürdiger Vater Abt, es mag kein Zufall sein, dass ausgerechnet im 1.400sten Todesjahr des heiligen Wendelin Deiner Abtei und Deinem Konvent nach so langer Zeit wieder ein Neupriester geschenkt wurde. Siehe es als ein Zeichen des Himmels an, dass Dein väterliches Wirken hier und das Leben des Konventes in Tholey Zukunft hat! Euer Leben und Euer – oft auch verborgener – Dienst sind wichtig und notwendig für unsere Region, für die Kirche und für die Menschen. Ihr seid hier für uns alle ein Segen! Hierfür Dir, lieber Vater Abt, und auch Euch, dem Konvent, von Herzen ein Danke!

Priester und Gläubige brauchen sich gegenseitig

Liebe Schwestern und Brüder, wir Priester sind ohne Sie, unsere Gemeinden, nicht denkbar.

Wir brauchen Sie, Ihr gläubiges und vorbildliches Leben in der Kirche, Ihre Begleitung und vor allem Ihr Gebet. Die Kirche braucht das Mitwirken des allgemeinen Priestertums aller getauften Christen.

Ich bitte Sie sehr herzlich an einem Tag wie heute: Begleiten Sie den priesterlichen Dienst von Pater Joachim und uns allen mit Ihrem Gebet und Ihrem Wohlwollen. Schlechtes Reden und boshafte Kritik bringen uns nicht weiter – daraus erwachsen keine lebendigen Gemeinden und auch keine Berufungen, die heute notwendiger denn je sind. Beten Sie für uns und gehen Sie mit uns, damit wir dem Herrn und auch Ihnen in Freude dienen können.



Abtssteine um den Wald unter der Schaumburg in Tholey

Prof. Dr. Maria Besse, Thomas Besse
und Br. Wendelinus Naumann OSB

Im Waldbuch der Abtei Tholey von 1742 werden eine Reihe von Wäldern im Schaumberger Land erwähnt, die in ihrem Besitz waren. Einer dieser Wälder, welcher „Wald unter (der) Schaumburg“ (Bois sous Schaumbourg) im Waldbuch oder „Der kleine Wald von Tholey“ (Le Petit Bois de Tholey) im lothringischen Vermessungsprotokoll genannt wurde, lag am südöstlichen Hang des Schaumberges in der Nähe des Ortes Tholey (heute Gewann Im Weisköpfchen, Flur 14). Begrenzt wurde er im Süden von den der Abtei gehörenden, aber verpachteten Gärten, im Osten von dem Pfad nach Tholey und von einem alten, vom Wasser einer Quelle ausgehöhlten Graben und im Norden von einer Wiese vor dem Rodland des Schaumberger Pre[v]ost[s] Gaspard Le Payen. Im Westen stieß er an den Gemeindevald. Die Größe des Waldes, der in drei Schläge eingeteilt wurde, wird mit etwas über 25 Morgen angegeben. Am 21. April 1742 wurde er von einer Kommission begangen und vermessen. Er soll damals mit sieben behauenen, mit dem Abtsstab versehenen und nummerierten Grenzsteinen ausgesteint worden sein. Diese Steine sind auf der Karte (siehe oben rechts) im Waldbuch eingezeichnet.

Der lothringische Kommissar Charles Henry Busselot beschreibt in seinem Protokoll aus dem Jahr 1742 das Gelände als extrem steil und steinig. Der Mischwald bestand aus Eichen und Buchen. Die Pflanzungen waren aber nur spärlich und licht und daher von geringem Wert. Weil zahlreiche Steine benötigt würden, die hohe Kosten verursachten und schwierig zu transportieren seien, wird eine Aussteinerung in Frage gestellt. Bei der Suche nach den Abtssteinen im Februar 2016 konnte in diesem Wald kein Grenzstein aus dem Jahr 1742 gefunden werden. Auf der nebenstehenden Waldkarte desselben Jahres aus dem Amt in Bouzonville wurden sie von dem lothringischen Geometer Nicolas Fremy aus Pont-à-Mousson auch nicht kartiert.

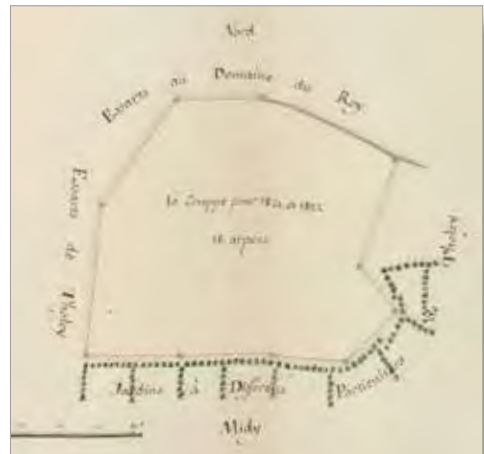


Karte des Waldes unter der Schaumburg von 1742 aus dem Waldbuch mit der Schaumburg 1704



Karte des Waldes von 1742 aus dem Amt in Bouzonville mit der Abtei und dem Ort Tholey

Am 19. Oktober 1770 wurde dieser Wald erneut besichtigt, vermessen und sollte diesmal mit neun Grenzsteinen ausgesteint werden, die der lothringische Geometer Jean François Letixerant in eine Karte einzeichnete (siehe rechts). Der 1. Stein wurde an den Wasserlauf der Quelle vom Schaumberg hinunter in Höhe des Pfades nach Theley gesetzt. Die nachfolgenden sechs Steine standen entlang der Gärten der Abtei, die an verschiedene Tholeyer Privatpersonen verpachtet waren. Nur der 7. und letzte Stein in dieser Reihe am Tholeyer Gemeindewald ist heute noch vorhanden. Es handelt sich um einen 25 x 18 x 35 cm großen, behauenen Stein mit rundem Kopf, der neben einer Holzterrasse am Wanderweg, der hoch zum Schaumberg (Tafel-Tour) führt, steht (siehe Foto unten links). Dagegen ist von dem 8. Stein, der etwa in der Mitte der dort den extrem steilen Berg hinaufführenden Grenzlinie gesetzt wurde, nur noch der Fuß vorhanden. Der 9. und letzte Stein steht oben an der Skiwiese (Gewann Der Brühl) unmittelbar am Herzweg, wo er 1770 an den Eckpunkten zwischen dem Gemeindeland und dem Rodland des Königs angebracht wurde (Foto unten rechts). Laut Protokoll von Kommissar Louis Pelgrin waren die behauenen Grenzsteine aus Sandstein, 3 Fuß hoch, 8 bis 10 Zoll breit und tief sowie mit einem Abtsstab versehen. Die beiden gefundenen Abtssteine sind identisch mit solchen, die 1770 im Homeswald in Thalexweiler oder im Rathener Rippeswald, die ebenfalls im Besitz der Tholeyer Abtei waren, verwendet wurden. Der Wald, dessen Größe 1770 nur noch 18 Morgen beträgt, durfte als 10. Schlag der Wälder der Abtei erst wieder in den Jahren 1821 und 1822 genutzt werden, wie auf Letixerants Karte vermerkt ist.



Karte des kleinen Waldes auf dem Schaumberg von 1770 von Jean François Letixerant



Nach der Aufhebung der Abtei infolge der Französischen Revolution kam der Wald zunächst in Privatbesitz. Heute ist die Gemeinde Tholey Eigentümerin des größten Teils des Waldes. Die historischen Abtssteine sind als Flurdenkmäler nach dem Denkmalschutzgesetz geschützt.

Quellen- und Literaturhinweise:

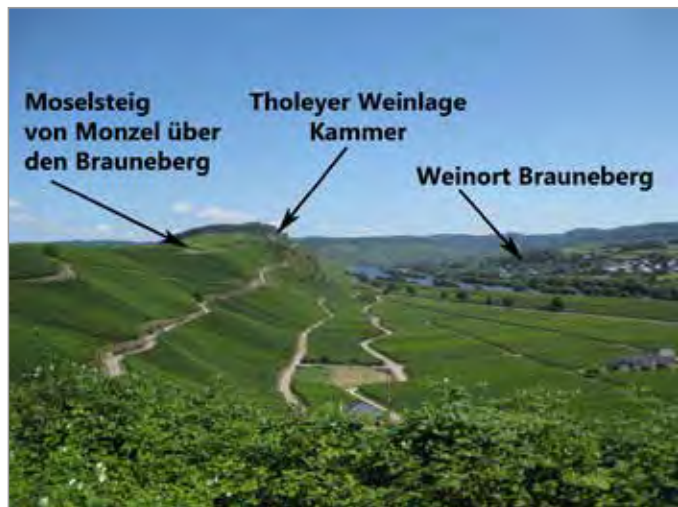
- Landesarchiv Saarbrücken Bestände Frk 47 und 48.
- Hermesdorff, Benedikt/Haupenthal, Wilfried/Naumann, Johannes: Waldbuch der Abtei St. Mauritius Tholey. Tholey 1998. Archiv der Benediktinerabtei St. Mauritius, Tholey.
- Besse, Maria/Besse, Thomas: Wechselnde Zugehörigkeit der Wälder im Landkreis Merzig-Wadern am Beispiel des früheren abteilich-Tholeyschen Rippeswaldes in Rathen. In: Kreisheimatbuch Merzig-Wadern, Merzig 2016, S. 282–290.



Berühmte Weinlagen der Abtei Tholey am Brauneberg an der Mosel

Prof. Dr. Maria Besse, Thomas Besse

Die Abtei Tholey besaß früher viele Weinberge in begehrten Weinanbaugebieten, besonders an der Mosel, am Glan und in Frei-Laubersheim, aber auch in Lothringen. Vor allem an der Mittelmosel, wo schon die Römer nachweislich früh Weinbau betrieben, reihen sich Orte aneinander, in denen sie im Besitz von Weinbergen, Feldern, Wäldern und auch von Höfen war.



Bereits im Jahr 1222 waren ihr von den Brüdern *Virig* und *Meffride*, Herren zu Neumagen, all deren Güter in Neumagen, Dhron, Ferres, Dusemond (*Douzemont*) und weiteren nicht näher spezifizierten Orten durch Schenkung zugefallen. Diese Güter bestanden aus Äckern, Wiesen und Weinbergen und wurden ihr unter der Bedingung vermacht, dass Tholeyer Mönche jährlich für die Stifter in der Kapelle des Hl. Nikolaus in Dhron (*Throne*) ein Anniversarium abhalten sollten.

An dem langgezogenen direkt der Sonne zugewandten Hang des Braunebergs an der Mosel hatte die Tholeyer Abtei somit mehrere Weinlagen in Besitz, die aber nicht von den Mönchen selbst bewirtschaftet wurden, sondern ebenso wie der im Ort Dusemond gelegene freiadlige Tholeyer Hof verpachtet waren. Bei den abteilichen Brauneberger Besitzungen handelte es sich um folgende Distrikte, von denen einige noch heute auf Katasterkarten zu finden sind: *Uff scherrersbach*, *die grub*, *Falkenbergh*, *Turney*, *Horscheter* und *rodter Boden*. Außerdem hatte sie auf dem Dusemonder Bann noch Felder, z. B. „*ein feldt, daß Abtß feldt genant*“ wurde, und Wiesen sowie Gärten beim Hof.

Diese Distrikte, aus denen der Abtei ein Drittel oder ein Viertel bzw. Zins und Zehnt zustanden, waren mit roten Sandsteinen, in die ein großes lateinisches „T“ für Tholey und ein Absstab eingemeißelt waren, ausgesteint. Für diejenigen, für die ein Drittel der Ernte an die Abtei abzugeben war, wurde zusätzlich die Nummer 3 eingeritzt. Aber weder hier im Brauneberg noch in dem riesigen Weinbergsgelände *Abtheilich Tolleÿer fünftel Berg* in Ferres, von dem ein Fünftel abzuliefern war, noch in anderen Weinbergen an der Mosel, von welchen die Abtei ihren Wein bezog, konnten bisher Tholeyer Abssteine gefunden werden.



Im Jahr 1697 hatte sich die Abtei von dem in *Dusemond*t wohnenden Herrn Philipp Friedrich von Esch, kurfürstlich Trierischer Oberjägermeister, noch einen Weingarten mit 3.829 Rebstöcken dazu gekauft, der *Kammer* genannt wurde. Wein dieser Lage wurde auch von Thomas Jefferson, dem späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten, im 18. Jahrhundert anlässlich seiner Europareise verkostet und in höchsten Tönen gelobt.



Exkursion von Vereinen aus dem Schaumberger Land in den früheren Tholeyer Weingarten Kammer im Herbst 2016

Um diese begehrte Brauneberger Weinlage führte die Tholeyer Abtei vor dem Reichkammergericht einen mehrere Jahrzehnte andauernden unerbittlichen Prozess mit den Herren von Breitbach zu Bürrsheim, deren Grenzsteine noch überall im Ort Brauneberg anzutreffen sind. An der Hauptstraße steht außerdem noch ein roter Grenzstein der Familie Manderscheid-Kail, der einen Eindruck davon vermitteln kann, wie die Tholeyer Abtssteine ausgesehen haben könnten.



Bauern aus dem Schaumberger Land, z. B. aus Aschbach und Marpingen, waren jährlich zu Weinfuhren an die Mosel verpflichtet, um den kostbaren Rebensaft zur Abtei Tholey zu transportieren. Bei ihrer Ankunft in Brauneberg wurden die Fuhrleute vom Hofmann im Tholeyer Hof gepflegt. Dieser Hof, der mit dem heutigen Gasthaus „Zur Grafschaft“ identisch sein soll, wurde nach der Französischen Revolution zum Nationalgut und im September 1805 zusammen mit dem zum Hofgut gehörenden Haus, Hof, Garten und Bering für 1.665 Francs an den Trierer Anwalt Wilhelm Josef Fritsch versteigert. Heute sind die ehemaligen Tholeyer Weinberge in Privatbesitz, und der Wein, vorwiegend würziger Riesling, aus den ehemaligen Tholeyer Lagen vom Brauneberg wird unter den Namen „Brauneberger Juffer“ und „Juffer-Sonnenuhr“ vermarktet. Die Einzellage „Kammer“

war später im Besitz des nach ihr benannten „Kammerhofes“ und gehört heute zum Paulinshof in dem benachbarten Weinort Kesten.

Quellen- und Literaturhinweise:

- Landeshauptarchiv Koblenz Bestand 182, Sachakte 109: Salbuch der Abtei Tholey.
- Besse, Maria/Besse, Thomas: Piesporter Goldtröpfchen: Ferresser Fünftelweinberg der Abtei Tholey an der Mittelmosel. In: Tholeyer Brief 53, 2015, S. 19–22.
- Besse, Maria/Besse, Thomas: Ehemaliger Weinberg und Kelterhaus der Abtei Mettlach in Piesport-Müstert und Ernteabgaben im 18. Jahrhundert: Der „Mettlacher Pichter“. In: Jahrbuch des Kreises Merzig-Wadern 2015, S. 220–233.
- Naumann, Johannes: Das verlorene Archiv der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey. Tholey 2004.
- Naumann, Johannes/Besse, Maria/Besse, Thomas: Trierer Repertorium der Benediktinerabtei St. Mauritius Tholey. Tholey 2015.
- Schieder, Wolfgang (Hg.): Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813. Teil III. Boppard am Rhein 1991.
- Schmitt, Franz (Bearb.): Chronik von Brauneberg. Fortschreibung 1988–2004. Brauneberg [2004].

Zum Gedenken an Br. Ambrosius-Maria Dembski OSB

Br. Ambrosius-Maria wurde am 31. Mai 1970 als Sohn der bereits verstorbenen Eheleute Heinrich und Ingrid Gerda Dembski in Mechernich in der Eifel geboren und erhielt den Taufnamen Karl Henning. Die Musik lag ihm im Blut. Bereits als sechsjähriger Junge hatte er Klavierunterricht. Die Direktorin der städtischen Musikschule in Euskirchen erkannte schnell sein Talent und förderte ihn entsprechend – renommierte Musiker waren seine Lehrer.

Nach dem Abitur folgte ein Studium an der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf, einer Musikhochschule mit internationalem Ruf. 1993 wurde Br. Ambrosius-Maria erster Preisträger des Düsseldorfer Gottfried-Schreuer-Organwettbewerbs für Literaturspiel und Improvisation.



Er hat die Musik geliebt und diese auch zu seinem Beruf gemacht. Neben seiner Arbeit als Kantor an St. Andreas in Korschenbroich war er auch künstlerischer Leiter der Internationalen Orgelwoche und des Freundeskreises für Orgelmusik. Konzertreisen führten ihn unter anderem nach Italien, Spanien, Belgien, Polen, Skandinavien und in die Schweiz, ein interessantes Leben, aber das reichte ihm nicht.

Sein Leben war von Kind an durch die Musik geprägt. Durch die Musik wurde auch sein Glaube stärker und stärker, er fühlte sich zu Gott hingezogen und so hat seine Liebe zu Gott ihn immer mehr geprägt. In der Folge fasste er dann den Entschluss, sein Leben in den Dienst Gottes zu stellen. Die ersten Gehversuche im monastischen Leben machte er 2012 bei den Missionsbenediktinern in Schweiklberg und Anfang 2015 trat er dann in unsere Abtei ein. Durch seine offene, hilfsbereite und freundliche Art hat er sich schnell in unserer Kommunität eingelebt. Er war engagiert im Gebet, hat gern Dienste in der Gemeinschaft übernommen und durch seine Musik hat er unser aller Leben bereichert.

Nach Postulat und Noviziat beging Br. Ambrosius-Maria zusammen mit Br. Wendelinus Naumann am 11. Juli 2016 seine Zeitliche Profess. Beide waren dazu bestimmt, Anfang September die Priesterausbildung im Seminar St. Lambert zu Lantershofen zu beginnen.

Ebenso war Br. Ambrosius-Maria zusammen mit seinem Lehrer Prof. Wolfgang Seifen eifrig dabei, eine neue Orgel für unsere Abteikirche unter Beibehaltung des historischen Barockgehäuses zu erarbeiten.

Gemeinsam gab es noch viele Pläne. Umso schmerzlicher traf uns sein plötzlicher und völlig unerwarteter Tod am 1. September 2016. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“ – so heißt es in einem alten Kirchenlied, das unser Br. Ambrosius-Maria schon oft auf der Orgel gespielt hat. Dass es ihn mitten im Leben trifft, daran hatte keiner gedacht. Eine Lungenembolie bescherte ihm einen rasanten, aber viel zu frühen Tod.

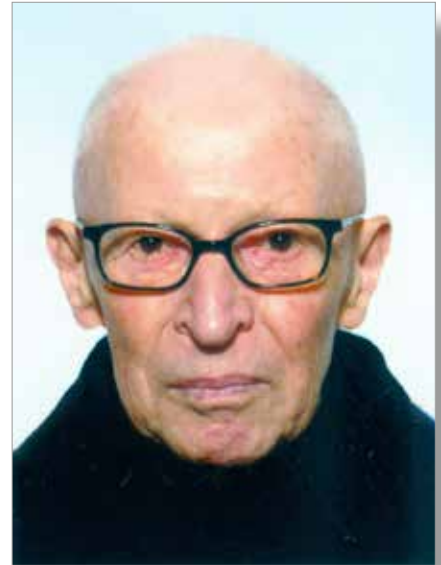
Tröstlich stimmt da der Spruch, den Br. Ambrosius-Maria zu seiner Profess gewählt hatte. Dieser stammt aus Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.“

Zum Gedenken an Br. Gabriel Fütterer OSB

Bruder Gabriel Fütterer wurde am 21. August 1928 als Sohn der Eheleute Andreas Fütterer und Scholastika, geborene Heck, in Elshesheim, in der Nähe von Rastatt, geboren. Er besuchte die dortige Volksschule und begann nach deren Abschluss im Jahre 1943 eine Lehre zum Kraftfahrzeugmechaniker. Es war die Zeit des Zweiten Weltkrieges und so wurde Bruder Gabriel 1944 im Alter von nur 16 Jahren zuerst zum Reichsarbeitsdienst einberufen und musste dann noch an Kampfhandlungen teilnehmen.

Nach dem Krieg setzte er dann seine Lehre fort und legte im März 1947 seine Gesellenprüfung ab. Es folgten arbeitsreiche Jahre in der Autoindustrie. Bruder Gabriel hat schwierige Jahre durchlebt: die Zeiten des Zweiten Weltkrieges und auch die der Nachkriegszeit. Kraft schöpfte er stets aus seinem Glauben, denn sein Leben war von Frömmigkeit und Gottvertrauen geprägt. Und so verspürte er immer stärker den Wunsch, Mönch zu werden, bis er dann 1957 in die Abtei St. Mauritius zu Tholey eintrat. Am 5. Juni 1963 legte er unter Abt Dr. Petrus Borne seine Feierliche Profess ab.

Die Abtei bewirtschaftete zu dieser Zeit einen Hof auf dem Schaumberg. In der dortigen Ökonomie hat sich Bruder Gabriel über viele Jahre engagiert. Die Arbeit in der Landwirtschaft hat ihm immer viel Freude bereitet und voller Begeisterung hat er dann auch die Produkte vermarktet. So ist er zum Beispiel – was heute völlig undenkbar ist – von Geschäft zu Geschäft gefahren und hat die frischen Eier verkauft. Später arbeitete Br. Gabriel bis weit über seinen 80. Geburtstag mit Vorliebe in unserem Klostergarten. In den letzten Jahren wurde er immer schwächer und er war zusehends auf fremde Hilfe angewiesen. Insbesondere Bruder Marcus hat sich sehr liebevoll um ihn gekümmert und nach Kräften unterstützt. Da die Pflegebedürftigkeit immer mehr wurde, mussten wir Br. Gabriel in den letzten Wochen seines irdischen Lebens im Pflegeheim zu Tholey verbringen. Durch die Nähe zu unserem Kloster war es den Mitbrüdern möglich, ihn regelmäßig zu besuchen und mit ihm zu beten – so auch noch am Tag vor seinem Tod. Am frühen Morgen des 15. Dezember 2016 ist Br. Gabriel im Alter von 88 Jahren friedlich entschlafen. Br. Gabriel war ein einfacher, bescheidener Mönch, er wollte nie im Mittelpunkt stehen. Sein Glaube, sein Leben als Mönch waren ihm immer wichtig und so fand man in seinen Unterlagen den Spruch „Jeder Morgen ist eine neue Berufung“.



Zum Gedenken an Abt em. Makarios Hebler OSB

Makarios ist als Harald Heber, Sohn der Eheleute Karl-Heinz Hebler und Margarethe geborene Strünck, am 20. Juni 1950 in Essen geboren. Nach dem Besuch der Schule und Ablegung des Abiturs trat er 1971 in die Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey ein. Nach Postulat, Noviziat und Zeitlicher Profess legte er 1976 die Feierliche Profess ab. Es folgte ein Studium der Theologie in Salzburg und Fribourg (Schweiz).

Im Dezember 1981 wurde Makarios zum Priester geweiht und übernahm in den folgenden Jahren die Ämter des Cellerars und des Novizenmeisters. 1985 wählte ihn der Konvent mit 35 Jahren zum jüngsten Abt im deutschsprachigen Bereich. Die Anfangsjahre des Abbatats waren von einer Aufbruchsstimmung geprägt. Die begonnene Sanierung der historischen Konventsgebäude konnte abgeschlossen werden. Auch personell waren die 1980er und beginnenden 1990er von einer Stabilität gekennzeichnet. Über lange Jahre arbeitete Abt Makarios an



der Herausgabe der Zeitschrift Studien zur Regula Benedicti, die ihm am Herzen lag.

Parallel zum Abbatat war Abt Makarios von 1997 bis 2008 Pfarrer der Pfarrei St. Mauritius zu Tholey. In diesen Jahren wurden verschiedene Baumaßnahmen umgesetzt, so etwa die Renovierung des Freizeithauses, der Neubau des Kindergartens sowie Sanierungen am Kirchturm und der Kirchenheizung.

In der Funktion als Pfarrer fand er großen Anklang bei den Gläubigen. Gerade für die Kinder und Jugendlichen war Abt Makarios durch den Religionsunterricht in der Schule, die Kommunion und Firmvorbereitung oder die Besuche im Kindergarten stets ansprechbar, was unter anderem zu einer großen Schar von Messdienern führte. Aber auch den Erwachsenen kam seine Amtsführung etwa im Bereich der Trauerbegleitung oder der Konfliktberatung sehr entgegen. Die Zusammenarbeit mit den Pfarrgremien und die Kooperation zwischen Pfarrei und Abtei waren ihm ein Anliegen.

Die Dopplung der Ämter trug schon einer gewissen Personalnot der Abtei Rechnung und stellte auf Dauer eine überfordernde Aufgabe dar. Zunehmend gesundheitliche Probleme mit einem schweren Diabetes und einer Herzerkrankung führten zur Resignation vom Amt des Abtes und des Pfarrers im Jahre 2008.

Seit 2009 war Abt em. Makarios im Pfarrdienst des Bistums Eichstätt tätig. Von Seubersdorf aus stand er der sich ändernden pastoralen Einheit bis zu seinem Tode vor. Abt Makarios fand in Seubersdorf einen neuen Wirkungskreis, der ihm viel Freude bereitete. Die Wurzeln seines Lebens blieben aber im Schaumberger Land rund um Tholey.

Auf einer Pilgerreise im Heiligen Land verstarb Abt Makarios Hebler am 28. Oktober 2017 überraschend. Gemäß dem Wunsch seiner Familie und der gesetzlichen Erben wurden seine sterblichen Überreste in seiner letzten Wirkungsstätte bei den Priestergräbern der Pfarrei Seubersdorf beigesetzt.

Der Heilige Kuno von Pfullingen

Wendelinus Naumann OSB

Kuno von Pfullingen, Nebenpatron der Abtei Tholey, ist ein wenig bekannter Heiliger dessen Todestag sich 2016 zum 950. Mal jährte. Als designierter Erzbischof von Trier wurde er 1066 auf tragische Weise ermordet.

Kuno von Pfullingen wurde um 1016 in Pfullingen geboren und fand am 1. Juni 1066 in Ürzig an der Mosel einen gewaltsamen Tod. Begraben ist er in Tholey. Nachdem am 15. April 1066 Erzbischof Eberhard von Trier unvorhergesehen gestorben war, schlug Erzbischof Anno II. von Köln seinen Neffen Kuno für den frei gewordenen Erzstuhl von Trier vor. Kuno entstammte dem Geschlecht der Grafen von Pfullingen aus Schwaben und war damals Propst der Domkirche zu Köln. Da bei der Ernennung durch Kaiser Heinrich IV. die Bevölkerung, der Adel und der Klerus in Trier übergangen wurden, entstand in der Stadt großer Unmut und man rechnete mit Störungen bei der Einsetzung Kunos. So erhielt Bischof Einhard II. von Speyer den Auftrag, Kuno bewaffnetes Geleit zu geben.

Eine in Tholey entstandene Lebens- und Leidensgeschichte gibt Auskunft. Demnach schlug Kuno am 17. Mai 1066 nördlich von Trier, bei Bitburg, sein Nachtlager auf. Am Morgen des 18. Mai 1066 überfielen Graf Theoderich, Vogt und zugleich Träger des burggräflichen Amtes Triers, und seine Männer das Lager und nahmen Kuno gefangen. Kuno wurde sodann auf die Burg Ürzig verschleppt und eingekerkert. Nach zwei Wochen Gefangenschaft erhielten vier Kriegersleute am 1. Juni 1066 den Befehl, Kuno zu ermorden. Nachdem er drei Mal von einem Vorsprung nahe der Burg gestürzt worden war und immer noch lebte, wurde Kuno mit dem Schwert hingerichtet.

Nach einer vorläufigen Bestattung Kunos wurde sein Leichnam auf Anregung Bischof Theoderichs von Verdun in die Klosterkirche der Benediktinerabtei Tholey überführt und dort am 10. Juli 1066 beigesetzt. Auf Betreiben des Erzbischofs Siegfried von Mainz wurde Kuno I. kanonisiert und seine Mörder exkommuniziert. In Tholey entstand bald darauf eine Lebens- und Leidensgeschichte Kunos, der zu einem der Nebenpatrone des Klosters aufstieg. Das extra für ihn errichtete Grabgewölbe ist heute unzugänglich im nördlichen Seitenschiff der Kirche vor dem Tabernakel erhalten. Folgendes Gedicht des 19. Jahrhunderts schildert diese dramatische Episode sehr bildhaft:

Erzbischof Cuno

*Es sprengt durch Wald und Felder Graf Theoderich hin,
Durch seines Helmes Gitter die Augen Blitze sprüh'n.
Und wie im wilden Krampfe erfaßt die Hand das Schwert,
Ihm folgen seine Mannen, zum nächt'gen Strauß bewehrt.*

*Zu Kyllburg macht am Morgen die Reitergruppe Halt,
Die Knechte noch sich bergen rings in dem nahen Wald.
Der Führer aber spähet: „Die Frevelthat gelingt!“
Drum winkt er den Gesellen — stracks ist das Haus umringt.*

Noch lag in tiefem Schlummer der Erzbischof von Trier,
Probst Cuno war's, der Kirche, des Landes höchste Zier.
Doch ihm, dem Auserwählten, das Domkapitel grollt,
Und gab drum, ihn zu fangen, dem Grafen reichen Sold.

Der hat den Ort umstellet, wo Cuno Herberg' macht,
Und von den Waffenklingen der fromme Mann erwacht.
Doch eh' er sich besonnen, erfaßt ihn schon der Troß
Und schleppet ihn zur Mosel auf Uerzig's festes Schloß.

Dort saß er viele trage im dunklen Kerkerbau,
Wo nicht das Auge schaute des Himmels lichtiges Blau;
Wo nicht der Sonne Strahlen erwärmten sein Gebein,
Er war im feuchten Thurme verlassen und allein.

Doch hatt' er fromm ergeben sich in sein Mißgeschick,
Ihm kündete der Glaube: „Es wacht des Vaters Blick,
Es wird auf allen Wegen dich führen seine Hand,
Ob rings auch um dich lohet der Blitze Flammenbrand.“

Nicht war der Leidensbecher geleert bis auf den Grund:
Vier Henkersknechte nahen in früher Morgenstund',
Berauben des Gewandes den frommen Gottesmann
Und schleppen ihn mit Höhnen den steilen Berg hinan.

Und als sie angekommen hoch auf der Felsenwand,
Da fesseln sie die Arme Cuno's mit starkem Band
Und stürzen ihn hinunter; laut schallt ihr spöttisch Schrei'n:
„Bist du von Gott erwählet, wir er dir Schutz verleih'n!“

Doch leicht und sanft getragen sinkt er hinab zum Grund,
Es that die Hülfe Gottes sich wunderbarlich kund.
Und ob sie auch ihn greifen zum wiederholten Mal,
Stets sah'n sie unversehrt ihn beten in dem Thal.

Ergrimmt, daß ihr Bemühen zu morden nicht gelingt,
Der Henker Schaar die Schwerter mit wildem Fluchen schwingt.
Da haucht vor solchen Streichen er seine Seele aus,
Die Knechte aber fliehen — sie trieb der Hölle Graus.

Und als nach Trier die Kunde von seinem Tode kam,
Da peinigt das Gewissen den Graf, das Kreuz er nahm,
Im heiligen Land zu büßen; doch sah das Ziel er nicht,
Im Sturm hat ihn ereilet des Himmels Strafgericht.

Aus: Die Eifel. Geschichte, Sage, Landschaft und Volksleben im Spiegel deutscher Dichtung.
Von Joh. Bapt. Wend. Heydinger, Kapellan zu Adenau i. d. Eifel. Verlag von J. Hölscher, Coblenz 1853, S. 368–370.

Der heilige Wendelinus, Nebenpatron der Abtei Tholey

Wendelinus Naumann OSB

2017 wurde der 1400. Todestag des hl. Wendelins in besonders aufwendiger Weise begangen. Dies berechtigt hier im Tholeyer Brief eine kleine Betrachtung.

Bei der Betrachtung des hl. Wendelin ist zwischen der historischen Person und dem legendären Wendelin zu unterscheiden. Der hl. Wendelin lebte zu Zeiten des hl. Bischofs Magnerich von Trier (+ nach 587) als Mönch und Einsiedler im Waldgebiet zwischen Saartal und Hunsrück, das damals noch zu den Ausläufern der Vogesen (Vosagus) gezählt wurde. Wendelinus wird als Glaubensbote verehrt und durch die mittelalterlichen Legenden in Verbindung mit der iro-schottischen Mönchsbeziehung gebracht. Bald nach seinem Tod (traditionell 617) setzen seine Verehrung und eine Wallfahrt zu seinem Grabheiligtum ein. Die Legende macht ihn zu einem schottischen Königssohn und sogar zum Gründungsabt der Abtei Tholey. Historisch belegt ist kaum mehr als sein Name und die Erinnerung an sein Wirken. Die historische Überlieferung nennt erstmals 1180 zwei Geistliche zu St. Wendel. Aussagen zum Vorgängerbau der heutigen Basilika fallen mangels fehlender Grabungen schwer, jedoch sind einige Artefakte belegt. Im Hoch- und Spätmittelalter blühte die Wallfahrt sehr. Reformation und Kriege beeinträchtigten diese im 16. und 17. Jahrhundert, bevor im 18. Jahrhundert der hl. Wendelin im Zeitalter des Barocks nochmals einem großen Aufschwung in der Verehrung nimmt. Auswanderer brachten die Verehrung des hl. Wendelin im 18. Jahrhundert nach Südosteuropa und im 19. Jahrhundert nach Amerika.



Die historische Existenz des hl. Wendelin

Leider fehlt eine annähernd zeitgenössische Vita des Heiligen. Die frühesten Nachrichten zu Wandalinus – so die älteste Namensform des Heiligen – bietet die zwischen 994 und 1008 entstandene Vita des Bischofs Magnerich von Trier, die Eberwin, Abt von Tholey und St. Martin in Trier, verfasste. Eberwin erzählt, dass zu des Bischofs Zeiten im Vosagus (das sind die Vogesen, die aber nach Auffassung des 11. Jahrhunderts auch die Pfälzer Haardt und den gesamten Hunsrück umfassten) als Eremiten Paulus (der spätere Bischof von Verdun 626–643/47), Ingobertus (St. Ingbert), Disibodus (Disibodenberg an der Nahe) und Wandalinus wirkten. Er vergleicht sie lose mit anderen Heiligen und Klostergründern des (südlichen) Vosagus, wie z. B. dem berühmten irischen Mönch Columban, der Luxeuil gründete, und seinem Schüler Gallus, der später St. Gallen gründete. Für Columban sagt Eberwin, dass er aus Hibernia, also Irland, stammte, für die anderen Heiligen behauptet er dies nicht. Es kam ihm vor allem darauf an, das Trierer Land als ein Land der Heiligen und die Zeit seines Bischofs als eine „heilige Zeit“ zu erweisen.

Seit dem 10. Jahrhundert gibt es auch großräumig in Ostfrankreich und Deutschland kalendarische Einträge, welche den Heiligen Basonevillari, damit St. Wendel, zuordnen. Im 11. Jahrhundert entsteht in Verdun die schon erwähnte, weiter verbreitete martyrologische Notiz, welche auch von häufigen Wun-

dern an seinem Grabe berichtet, was für die Kultgeschichte des Heiligen sicherlich wichtig ist. Dies ist alles, was wir in diesen ebenfalls schon ca. 400 Jahre nach der vermuteten Lebenszeit des hl. Wendelinus entstandenen Quellen über ihn erfahren.

Der heilige Wendelin und seine Beziehung zum Kloster Tholey

Wie oben dargelegt ist Abt Eberwin von Tholey der Autor des ältesten Textes in dem die Rede vom hl. Wendelin ist. Die spätmittelalterlichen Texte lassen Wendelin mal zum Mönch, ja sogar zum Abt des Klosters Tholey werden.

Tholey wird im Testament des fränkischen Adligen Adalgisel, genannt Grimo, aus dem Jahre 634 bereits genannt. Nach Prof. Franz Staab, Mainz, ist Tholey damit das älteste Kloster in Deutschland. Vor Einführung der Regel des hl. Benedikt gegen Anfang des 8. Jh. waren für Tholey vermutlich altgallische und iro-schottische Einflüsse bestimmend. Durch das Testament Grimos wurde Tholey zum weltlichen Besitz des Bistums Verdun. Dessen damaliger Bischof, der hl. Paul von Verdun, soll auch das spätere St. Wendel, welches Mitte des 7. Jh. noch Basonevillare hieß, erworben haben. Die Abtei Tholey hatte bis in das 17. Jh. auch großen Besitz innerhalb der Stadt St. Wendel, etwa ein ganzes Viertel, den sogenannten Abteihof, der dann an die Familie von Sötern verkauft wurde.



Wendelin als Abt von Tholey

Die ältere mönchische Legende kennt Wendelin nur als einfachen Mönch bzw. Laienmönch. Erst in den deutschen Volkslegenden wird der Heilige Abt in Tholey, der Vorgang zur Abterwählung ist dabei natürlich typisch wunderbar.

Wendelinus soll der erste Abt des Klosters Tholey, zusätzlich auch der Lehrer des vorher schon erwähnten Paulus, des späteren Bischofs von Verdun, gewesen sein. Dies ist eine kühne Kombination aus der späten deutschen, 1471 im Augsburger „Wenzelspassional“ zuerst gedruckten Legende und der Tholeyer Abtliste. In dieser wird Wendelinus als Abt von Tholey bezeichnet. Die Abtliste entnahm der im 10. Jahrhundert in Verdun entstandenen Vita des hl. Paulus die nachweislich falsche Nachricht, dass dieser Mönch in Tholey gewesen sei und seine monastische Prägung von seinem Abt als namentlich nicht genanntem Magister, d. h. Lehrer, erfahren habe, beförderte Paulus jedoch auch zum Abt, was der Tholeyer Überlieferung der Vita noch im 16. Jahrhundert fremd war. Dieser Lehrer sei Wendelinus gewesen. Diese Konstruktion geht auf den Kirchenhistoriker Caspar Bruschius, der dies zuerst 1551, indem er die Vita des „Wenzelspassionals“ interpretierte, behauptete. Die ältesten Quellen wissen von dieser Würde des Eremiten *Wandalinus* nichts. Auf der sicheren Basis des Testaments des Adalgisel Grimo von 634 wissen wir jedoch, dass dieser Verduner Diakon das Kloster in Tholey einrichtete, diese also kaum allzu lange vorher gegründet worden sein kann. Die Zeithorizonte dieser Urkunde und des Wirkungszeitraums des hl. Wendelins kommen so zumindest sehr nahe.

Der Schaumberger Hof

Wendelinus Naumann OSB

Der Schaumberger Hof an der Nordflanke des Berges zu Theley hin hat eine lange und bewegte Geschichte. Errichtet wurde der alte Hof von dem lothringischen Amtmann Gaspard Le Payen im Jahre 1723. Bewirtschaftet wurden die zur zerstörten Schaumburg gehörigen Güter. Im späteren 18. Jahrhundert wurde der Hof auf Zeit an unterschiedliche Familien verpachtet. Ab 1780 ist Familie Scheid auf dem Hof sesshaft. In den Zeiten der Französischen Revolution kann die Pächterfamilie den Hof günstig erwerben und blieb bis gegen 1950 in dessen Besitz. Zu diesem Zeitpunkt kam der Hof mit etwa 100 Hektar zusammenhängender Fläche an die frisch wiederbesiedelte Abtei zu Tholey. Insbesondere Frau Katharina Scheid machte dies durch Schenkung möglich.

In der Folgezeit wurde dort die Ökonomie des Klosters betrieben. In den 1960er Jahren kam ein Bildungszentrum hinzu. Nach Turbulenzen Ende der 1970er Jahren betrieb der Verein „Hilfe für junge Menschen“ über Jahrzehnte eine Drogentherapie auf dem Hof und die Flächen waren an einen Landwirt verpachtet bzw. das Plateau mit Turm separat bewirtschaftet. Nach dem Verkauf des Plateaus und eines Großteils der Flächen stellte sich die Frage nach der Weiternutzung des Hofes angesichts sichtbar werdender Baumängel und des ablaufenden Pachtvertrages neu.

In dieser Situation ergab sich durch die Flüchtlingswelle eine neue Perspektive. Im Saarland wurde ein Standort für die zentrale Erfassung unbedeckter minderjähriger Jugendlicher gesucht. Unter der Federführung des Sozialministeriums konnte sich der Schaumberger Hof als Standort durchsetzen. Die Abtei ist froh, dass wir so einen Beitrag zur Linderung der Not leisten können. Gleichzeitig ist die Zukunft des Gebäudekomplexes gesichert. Umfangreiche Investitionen wurden bereits vorgenommen, weitere stehen noch an. Die Abtei dankt der Sozialministerin Monika Bachmann und Herrn Staatssekretär Stefan Kolling für die gute Kooperation. Ebenso hat die Gemeinde Tholey unter Bürgermeister Hermann-Josef Schmitt die Infrastruktur, etwa die Zufahrt und Wasserversorgung, verbessert.



Weihnachtsgruß der Tholeyer Mönche

Was uns heute an den Weihnachtsdarstellungen altvertraut vorkommt, hat zum Teil einen recht unterschiedlichen Ursprung. Eine dieser Quellen möchten wir Ihnen zum Abschluss vorstellen. Die heilige Birgitta von Schweden unternahm im Jahr 1372/73 ihre letzte Pilgerreise. Diese führte ins Heilige Land. In der Geburtsgrotte von Bethlehem sah die heilige Birgitta in einer Vision die Geburt Christi. Diese sogenannte Weihnachtvision der heiligen Birgitta verbreitete sich damals sehr schnell und hinterließ auch ihre Spuren in der bildenden Kunst des Spätmittelalters. Der bisher geläufige Darstellungstypus Marias als liegende Wöchnerin gehörte nun der Vergangenheit an. Die Darstellung des Jesuskindes, das von einem goldenen, strahlenden Lichtkranz umgeben ist, hat ebenfalls ihren Ursprung in Birgittas Vision und wurde zuvor so nicht dargestellt.



Die bildhafte Sprache der Visionen erreichte die Herzen der Menschen, traf den Zeitgeist und bot zugleich den Künstlern neue Gestaltungsmöglichkeiten. Der ikonographische Durchbruch der knienden Maria hat sich erst durch Birgittas Vision in der Kunst endgültig etabliert. Ein Novum von Birgittas Visionen ist, dass Maria sich ins Gebet begibt, ehe sie gebiert und während des gesamten Geburtsvorganges im Gebet bleibt. Die Geburt geschieht also im Gebet und drückt dadurch die Nähe und Verbundenheit mit Gottvater aus.

Der heiligen Birgitta gelang es nicht nur, die Kunst des Spätmittelalters zu beeinflussen, sondern einige Elemente aus Birgittas Vision sind bis heute in den häuslichen Krippen zu finden.

***Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 2018 wünschen
Abt Mauritius und der Konvent von Tholey***

Gottesdienste

IN DER WEIHNACHTSZEIT 2017/2018 IN UNSERER ABTEI- UND PFARRKIRCHE

17.12.2017 – 3. Adventssonntag	Sonntag
	10.00 Uhr Konventamt
	16.00 Uhr Konzert (Schaumbergkantorei)
	19.30 Uhr Komplet
24.12.2017 – Heiligabend	Sonntag
	07.00 Uhr Vigil und Laudes
	10.00 Uhr Hochamt (4. Adventssonntag)
	16.30 Uhr Kindergrille (Pfarrei)
	20.30 Uhr Vigil im Kapitelsaal
	21.45 Uhr Weihnachtsmette Es singt die Chorschola der Abtei.
25.12.2017 – 1. Weihnachtstag	Montag
	08.00 Uhr Laudes im Kapitelsaal
	10.00 Uhr Pontifikalamt
	17.30 Uhr Vesper
	19.30 Uhr Komplet
26.12.2017 – 2. Weihnachtstag	Dienstag
Hl. Stephanus	07.15 Uhr Konventamt
	10.00 Uhr Hochamt (Pfarrei)
	17.30 Uhr Vesper
	19.30 Uhr Komplet
28.12.2017 – Fest der Unschuldigen Kinder	Donnerstag
	06.00 Uhr Vigil und Laudes
	17.00 Uhr Vesper
	18.30 Uhr Konventamt
31.12.2017 – Hl. Familie	Sonntag
	10.00 Uhr Hochamt
	17.00 Uhr Jahresschlussmesse (Pfarrei)
01.01.2018 – Hochfest der Gottesmutter	Montag
	10.00 Uhr Hochamt
	17.30 Uhr Vesper
06.01.2018 – Epiphanie	Samstag
	08.30 Uhr Pontifikalamt
	17.30 Uhr Vesper
	18.30 Uhr Vorabendmesse (Pfarrei)